Ingeborg Puppe

Besorgter Brief an einen künftigen Strafrechtswissenschaftler

Kausalität: Ein Versuch, kriminalistisch zu denken

Gespräch in einem Wartezimmer über die Macht und die Wissenschaft

Besorgter Brief an einen künftigen Strafrechtswissenschaftler

(GA 1999, 409 - 415)

Lieber junger Freund![1]

Du hast Dich also für die Wissenschaft als Beruf entschieden. Dieser Beruf ist bei weitem nicht der lukrativste, der einem tüchtigen jungen Juristen offensteht, und auch längst nicht mehr der angesehenste. Aber er ist immer noch derjenige, der Dir wenigstens gelegentlich erlauben wird, mit einer gewissen Muße schöpferisch und selbstbestimmt zu arbeiten. Angesichts der von politischer Seite energisch betriebenen Umwandlung unserer Rechtsfakultäten, weniger in Fachhochschulen als vielmehr in Fachschulen, bin ich nicht sicher, daß das auf lange Sicht so bleiben wird. Ob Du Dich für diese Laufbahn entschieden hast, weil Du eine starke theoretische Begabung und Neigung in Dir fühlst und, was ebenso wichtig ist, auch Liebe und Talent zum Unterrichten, oder ob Du einfach Angst hast vor dem Praxisschock, der Dich in jeder anderen Laufbahn erwartet, solltest Du gewissenhaft prüfen. Manchmal ist dies kaum zu unterscheiden. Aber viel wichtiger als die Frage, ob Du selbst für die Wissenschaft als Beruf der Richtige bist, ist diejenige, ob Du der richtige Jahrgang bist. Der Stellenmarkt für junge Professoren ist leichter zu durchschauen und vorauszuberechnen als die meisten anderen. Aber er unterliegt auch viel stärkeren Schwankungen zwischen einer gelegentlichen heftigen Hausse und einer langandauernden Baisse. Wenn Du bei, wie man heute sagt, richtigem Timing eine Hausse mitnehmen kannst, so hängt die Erreichung Deines Ziels außer von einer gewissen geistigen Flexibilität nur noch von Deiner Ausdauer ab, die Einsamkeit des Langstreckenläufers auf dem langen und beschwerlichen Weg zu Deinem Ziel durchzuhalten. Dagegen habe ich während einer langen Baisse schon manchen hochbegabten jungen Wissenschaftler und talentierten und erfolgreichen Lehrer das Handtuch werfen sehen, weil er sich einfach keine Chancen ausrechnete.

Eh Du Dich auf Deine erste Langstrecke, die Promotion begibst, solltest Du vor allem Deinen Doktorvater sorgfältig aussuchen. Mit einem stillen Gelehrten, der womöglich zu vornehm ist, Reklame für seine Schüler zu machen und für sie seine Beziehungen spielen zu lassen, oder solche am Ende gar nicht hat, ist Dir nicht gedient. Suche Dir einen dynamischen weltläufigen Professor, der in der Fakultät und außerhalb derselben eine starke Stellung und natürlich auch einen bekannten Namen hat. Wenn er Dir kein Thema gibt, so stehst Du vor der schwierigen Aufgabe, Dir ein Betätigungsfeld zu suchen, das etwa den richtigen Zuschnitt für eine Promotion hat. Aber ach, alle Felder sind längst besetzt, überwuchert von einem hoffnungslos ineinander verfilzten Dornengestrüpp von Meinungen und Gegenmeinungen. Nirgends ist mehr Platz für Deine Ideen. Und selbst wenn Du das Glück haben solltest, daß der Gesetzgeber gerade ein neues Verbrechensbekämpfungsgesetz ins Leben gerufen hat, mußt Du doch gerade auf diesem neuen Feld von vornherein mit heftiger Konkurrenz Deiner Mitdoktoranden rechnen. Diese Gegner kannst Du nicht sehen, während Du diejenigen, die sich auf den klassischen Feldern betätigt haben, schwarz auf weiß vor Dir hast. Wendest Du Dich aber einem klassischen Problem zu, so steht Dir zunächst die geistige Knochenarbeit bevor, das Feld von besagtem Gestrüpp zu befreien. Der größte Teil der Zeit und der Kraft, die Du für Deine Promotion einsetzen mußt, wird für diese geistige Knochenarbeit drauf gehen. Aber Du wirst am Ende Erfolg haben, wenn Du einige einfache Regeln beherzigst.

---

[1] vgl. Reginhardus Muraquensis Munacensis, JZ 1962, 380 ff.

Bei der Auseinandersetzung mit einem Gegner - und Dein Gegner ist jeder, der zu Deinem Thema irgend etwas geschrieben hat - mußt Du vor allem bedenken, daß nur wenige seine Schrift im Original gelesen haben und daß Du ihn und seine Anhänger ohnehin nicht von der Unrichtigkeit seiner Meinung überzeugen wirst. Du mußt vor allem Eindruck auf diejenigen machen, die die betreffende Theorie oder Rechtsansicht nur aus Sekundärzitaten *stich*worthaft kennen oder sie erst durch Deine Darstellungen kennenlernen werden. Sei also nur nicht allzu penibel bei der Darstellung anderer Meinungen. Ein guter Stratege umgeht die starken Stellungen seines Feindes und rollt die Front ausschließlich von seinen Schwachstellen aus auf. Hat der Gegner für die Demonstration seiner Theorie einmal ein unglückliches Beispiel gewählt, so ist dies das einzige, das Du zur Erläuterung seiner Theorie verwendest. Hat er sich einmal mißverständlich ausgedrückt, so hüte Dich ja, diese Mißverständlichkeit in seinem Sinne zu beheben. Wer sich schlecht ausdrückt, verdient es, noch schlechter interpretiert zu werden. Hat Dein Gegner gar die unverzeihliche Dummheit begangen, zuzugeben, daß er mit seiner Theorie in einzelnen Fällen in Schwierigkeiten kommt und dafür auch noch Beispiele gebracht, so hast Du es ganz einfach. Du beschränkst Dich auf das Zitat dieser Beispiele und läßt den Rest beiseite. Lerne daraus, daß Du selbst diese Dummheit nie begehen wirst. Deine Theorie wird in jeder Hinsicht vollkommen sein und in jedem, auch noch so abseitigen Fall auf direktestem Wege zu dem billigen und gerechten Ergebnis führen. Sollte Dir doch eine Konstellation einfallen, auf die Deine Theorie beim besten Willen nicht paßt, so vergißt Du sie ganz schnell. Fehler und Mängel Deiner Theorie aufzudecken, kannst Du getrost Deinen Nachfolgern überlassen, sie werden es mit aller Gründlichkeit besorgen.

Wenn Du in einem Gedankengang, den Du los werden willst, beim besten Willen keine Fehler finden kannst, so praktizierst Du eben einen hinein. Du kannst Deinen Gegnern eine so törichte Interpretation angedeihen lassen, wie es Dein Einfallsreichtum und Dein Doktorvater erlauben. Vor dem letzteren mußt Du Dich allerdings unter Umständen vorsehen. Denn er könnte zu der bedrohten Spielart des homo theoreticus gehören, die es nicht ästimiert, wenn man ihre Gegner verballhornt. Ob das der Fall ist, wird Dich das gründliche Studium seiner Schriften lehren, das ohnehin unerläßlich für Dich ist. In jedem Fall solltest Du etwas vorsichtiger mit den Trägern großer Namen umgehen, sonst wird man Dich am Ende gar für überheblich halten.

An die Klarheit und Eindeutigkeit anderer Lösungsvorschläge legst Du die strengsten Maßstäbe, so daß sie alle kläglich scheitern. Eine Begründung verfällt schon dann der vollständigen Ablehnung, wenn sie „nicht zwingend" ist. Argumentiert Dein Kontrahent aber logisch, dann ist er naiv und mißachtet das Rechtsgefühl. Denn Logik ist in der Jurisprudenz nicht maßgebend. Laß Dich nur nicht von dem unbestimmten Gefühl irritieren, daß Dein eigener Lösungsvorschlag, an Deinen Maßstäben gemessen, noch kläglicher versagen würde als die anderen. Das ist nicht Deine Angelegenheit, sondern die Deiner Nachfolger.

Achte auf die richtige Verwendung der Adjektive. Wenn Dein Gegner zu Unterscheidungen gelangt, die nicht auf den ersten Blick plausibel sind, so sind sie befremdlich, schwer nachvollziehbar oder absurd. Sind Deine eigenen Unterscheidungen vereinzelt nicht auf den ersten Blick plausibel, so sind sie subtil. Stößt Dein Gegner auf sog. Strafbarkeitslücken, so sind sie unerträglich (Strafbarkeitslücken sind immer unerträglich). Stößt Du auf solche, so bestätigen sie nur den fragmentarischen Charakter des Strafrechts (fragmentarisch ist im Strafrecht immer gut). Hat Dein Gegner Abgrenzungsschwierigkeiten - und die hat jeder -, so sind sie unüberwindlich, Deine eigenen aber sind unvermeidlich. Willst Du einen Gedanken von einem anderen übernehmen, ohne ihn zu zitieren (manche verwenden dafür das häßliche

Wort Plagiat), so mußt Du Dich besonders eindeutig über ihn äußern, so daß kein Leser auf die Idee kommt, daß Du ausgerechnet von ihm etwas abgeschrieben haben könntest.

Gehe bereits bei der Interpretation Deiner Gegner nicht von ihren Prämissen aus, sondern von den Deinen, auch wenn Du sie bisher weder dargestellt noch gar begründet hast. Erstens kannst Du ihnen so jede dogmatische Todsünde nachweisen, einen Widerspruch, eine petitio principii, eine Fiktion oder mindestens doch einen Verstoß gegen das Schuldprinzip. Zweitens gewöhnst Du Deine Leser so schon an die richtigen Begriffe und Argumente. So ist dann der Boden schon für sie bereitet, wenn nach der „Meinung A", der „Meinung B", der „Meinung C", usw., endlich die „richtige Lösung" in all ihrer Klarheit und Stringenz erscheint.

Was aber tun, wenn Dir zur Lösung Deines Problems beim besten Willen keine neue Idee einfällt? Dann prägst Du jedenfalls für diejenige unter den bereits vorhandenen Lösungen, die Dir am meisten konveniert, einen neuen Ausdruck oder eine neue Unterscheidungsformel. Du mußt dann freilich zugeben, daß Dein Lösungsvorschlag gewisse Vorläufer hat. Betone aber, daß es doch Unterschiede gibt, die auf den ersten Blick geringfügig erscheinen mögen, aber doch entscheidend sind. Durch häufige Wiederholung Deiner neuen Formel und ihre Anwendung auf zahlreiche Beispiele wirst Du Deine Leser davon überzeugen, daß erst Du die einzig richtige Formel gefunden hast, die das Problem auf den Begriff bringt.

Aber wenn Du Deine Arbeit, möglichst in einer renommierten Reihe, veröffentlicht hast, so mach Dir nun keine Illusionen über das Interesse, das sie finden wird. Außer den beiden Gutachtern werden allenfalls Deine Nachfolger sie annähernd vollständig zur Kenntnis nehmen. Und die werden mit ihr genauso umgehen, wie Du mit Deinen Vorgängern umgegangen bist. Laß Dich das nicht anfechten, denn Deinen Doktor und damit die Eintrittskarte in die Wissenschaft hast Du ja.

Aber nun mußt Du Dich hinsetzen und noch solch eine Arbeit schreiben, für die sich niemand interessieren wird, außer denen, die Dich vielleicht einmal berufen wollen: die Habilitationsschrift. Die sollte möglichst dick sein, damit keine Fakultät es über sich bringt, sie abzulehnen. Hier gilt es vor allem Belesenheit zu beweisen. Zeige, daß Du das gesamte Schrifttum Deines Gebiets mindestens von Feuerbach bis heute vollkommen beherrschst. Aber von nun an gilt für Dich auch noch das Lutherwort: „Ein Jurist, der nicht mehr ist als ein Jurist, ist ein arm Ding". Tu Dich also in der Philosophie um, in der Soziologie, in der Strafrechtsgeschichte oder im ausländischen, vor allem englischsprachigen Schrifttum. Wenn Du schon zugeben mußt, daß eine Problemlösung, die Du propagierst, nicht von Dir ist, so macht es viel mehr Eindruck, wenn Du sie im Buch eines australischen Sprachphilosophen oder in dem Aufsatz eines amerikanischen Supreme Courts Judge entdeckt hast, statt in einem auf deutsch geschriebenen Beitrag in der ZStW oder im GA, den jeder nachlesen kann. Beweise Deine Findigkeit im Entdecken neuer Quellen oder in ihrer Neuinterpretation. Daß Du in den Methoden historischer oder philosophischer Textkritik gar nicht geschult bist, macht nichts; die meisten Fakultätsmitglieder sind es ja auch nicht. Mache reichlich Gebrauch von Fachausdrücken anderer Wissenschaften. In der deutschen Strafrechtswissenschaft ist es beispielsweise längst Mode geworden, statt Begriffsumfang Extension und statt Begriffsinhalt Intension zu sagen, ohne daß eine Neigung besteht, die Grundsätze und Grundbegriffe der Semantik, der diese Fachausdrücke angehören, zu erlernen. Im übrigen gilt, vor allem für den Umgang mit Deinen Gegnern, dasselbe wie bei der Dissertation. Diesmal ist es unerläßlich, daß Du neue Ergebnisse präsentierst, je revolutionärer, desto besser. Bring sie auf wenige markante Thesen und präge dafür, wenn möglich, ein paar neue Ausdrücke, die ein Lehrbuchautor oder Kommentator zitieren kann, ohne gleich Deine ganze Arbeit lesen zu

müssen. Diese Ausdrücke werden von nun an mit Deinem Namen verbunden sein, wie ein Kriegsname oder auch ein Spitzname.

Trotz dieser gewaltigen Anstrengung solltest Du, möglichst schon vor der Habilitation, einige Aufsätze veröffentlichen. Dafür bieten sich zunächst die Ausbildungszeitschriften an. Eine Musterlösung für einen Deiner ersten Übungsfälle oder ein Bericht über eine wichtige Entscheidung sind schnell geschrieben. Etwas aufwendiger ist schon die Darstellung eines kleinen Rechtsgebiets in all seinen Einzelfragen anhand von zahlreichen Beispielen, sog. Grundfällen. Mach aber von dieser Möglichkeit keinen allzu exzessiven Gebrauch, sonst bist Du schnell als Vielschreiber abgestempelt, dem nichts Neues einfällt.

Du mußt während oder nach Deiner Habilitation einige Aufsätze veröffentlichen, mit denen Du beweist, daß Du auch ein origineller Kopf bist. Das kannst Du nicht beweisen, indem Du für eine bereits vorhandene Problemlösung eine Verbesserung oder Präzisierung vorschlägst oder Einwände gegen sie auszuräumen versuchst. Das würde Dir auch niemand danken. Die Gegner der Lösung nicht, weil Du es ihnen unnötig schwer machst, sie abzulehnen, ihre Anhänger nicht, weil sie sie nicht für verbesserungsbedürftig und -fähig halten, ihr Erfinder nicht, weil er, sofern er nicht ebenfalls dieser Meinung ist, die Verbesserung seiner eigenen Theorie sich selbst und seinen Schülern vorbehält. Es muß also schon eine vollkommen neue Idee sein. Dafür brauchst Du Deinen neuen Problemlösungsvorschlag auch nicht bis zur praktischen Anwendungsreife auszuarbeiten. Die Praxis wird sich ohnehin nicht darum kümmern. Du hast doch schon oft genug in einer Entscheidung Sätze gelesen wie: „Der Senat sieht keinen Anlaß, sich mit den zahlreichen entgegenstehenden Auffassungen in der Literatur auseinanderzusetzen, denn schon das Reichsgericht hat 1915 ... .“ Zuerst wurde die Praxis unwissenschaftlich, dann die Wissenschaft unpraktisch. Die Wissenschaft muß sich längst nicht mehr vor dem Richterstuhl praktischer Handhabbarkeit und Anwendbarkeit verantworten, und inzwischen kann man es der Praxis kaum noch übel nehmen, daß sie sich nur gelegentlich, etwa im BT, noch um sie kümmert.

Kannst Du es aber doch nicht ganz vermeiden, auf diejenige Frage zu sprechen zu kommen, an der sich das Problematische Deiner neuen Theorie offen zeigt, und auf deren Beantwortung Deine Leser schon ungeduldig warten, so erklärst Du, daß ihre nähere Behandlung den Rahmen Deiner Arbeit sprengen würde oder daß Du aus Raumgründen leider darauf nicht weiter eingehen kannst.

Früher hätte ich Dir geraten, Dir für ein Problem eine Lösung auszudenken, die auf den ersten Blick frappierend, auf den zweiten aber abstrus ist, indem Du beispielsweise das Problem, das Du an einer Stelle scheinbar löst, in Wirklichkeit nur auf eine andere verlagerst, oder, indem Du die Lösung eines Problems auf ein anderes überträgst, auf das sie bei näherem zusehen überhaupt nicht paßt. Du wärest dann zwar von jedermann abgelehnt, aber auch von jedermann zitiert worden, und darauf kommt es an. Heute funktioniert das nicht mehr. Denn es gibt schon allzu viel Lösungsvorschläge der beschriebenen Art, weshalb neue nicht mehr aufgegriffen werden. Lediglich die alten werden von Jahrzehnt zu Jahrzehnt getreulich weiter tradiert.

Laß Dich aber durch die so entstandene Vielfalt von Lösungsvorschlägen und Meinungsstreitigkeiten nicht zu dem Versuch verführen, ein Problem in Wohlgefallen aufzulösen, indem Du behauptest, daß das Ziel, das auf den verschiedensten Wegen angestrebt wird, gar nicht unbedingt erstrebenswert ist, beispielsweise das Ziel der Exklusivität zwischen Diebstahl und Betrug, oder, indem Du behauptest, daß von den verschiedenen Theorien, um die seit Jahren heftig gestritten wird, obwohl sie alle zum

gleichen Ergebnis führen, nur eine einzige korrekt formuliert ist - ich denke dabei etwa an den Streit zwischen der sog. Lehre von den negativen Tatbestandsmerkmalen, der rechtsfolgenverweisenden und der eingeschränkten Schuldtheorie - oder, indem Du darzulegen versuchst, daß eine Kontroverse, um deren Lösung man sich seit einem Jahrhundert eifrig bemüht, ihren Grund darin hat, daß schon die Fragestellung falsch oder gar unsinnig ist. Ein solches Verhalten ist im höchsten Maße unkollegial und wird Dir bestenfalls die wohlverdiente Nichtachtung Deiner Kollegen zuziehen. Ist es nicht schon schlimm genug, daß fast alle unsere Arbeiten, die sich mit dem geltenden Recht befassen, unter dem Damoklesschwert stehen, von jenen drei berichtigenden oder gar verfälschenden Worten des Gesetzgebers zur Makulatur gemacht zu werden? Wir sollten uns nicht auch noch selbst an diesem Zerstörungswerk beteiligen.

Hast Du nun das letzte große Hindernis genommen, Dich habilitiert und sogar einen Ruf erhalten, so brauchst Du von nun an nichts mehr zu veröffentlichen, wenn Du nicht willst. Du kannst Dich in der Lehre und im Prüfungswesen engagieren, aber das ist ein undankbares Geschäft. Wenn Du Erfolg damit hast, werden Dich Deine Studenten und auch Deine engeren Kollegen vielleicht schätzen, aber außerhalb Deiner Fakultät wird man Dich nicht mehr kennen. „Wer ist denn das? Von dem hört man ja gar nichts mehr“, wird es von Dir heißen.

Einen bekannten, wenn auch in feinen Kreisen vielleicht etwas anrüchigen Namen kannst Du Dir schnell machen, indem Du ein sog. Lernbuch schreibst. Ein allzu tiefes Eindringen in die Materie ist dazu nicht notwendig, vielleicht sogar hinderlich, weil es Dich zu originellen Gedanken verführen könnte. Ein durchschnittliches Vorlesungsmanuskript genügt als Grundlage. Was Du dagegen perfekt beherrschen solltest, ist die hohe Schule des Formatierens. Alle drucktechnischen Möglichkeiten Deines Computers solltest Du nutzen: verschiedene Schrifttypen, verschiedene Grautöne, mit denen Du Deine Sätze unterlegst, vor allen Dingen aber mußt Du viele Schaubilder und Tabellen erstellen. Der moderne Mensch lernt mit den Augen, nicht mit dem Verstand. Ein Schaubild, ein Schema, eine Tabelle oder eine Formel, in denen ein Begriff genau an der Stelle steht, wo er nach Deiner Theorie oder Deinem System hingehört, wird Deine Leser schneller davon überzeugen, daß Dein System und Deine Theorie, die einzig richtigen sind, als viele Worte. Versprich also Deinen studentischen Lesern statt Abstraktion und theoretischem Ballast anschauliche und memotechnisch ausgefeilte Darstellungsweise, statt Kompliziertheit einfache Strukturen und Schemata, statt Stofffülle Konzentration auf das Wesentliche. Vor allem aber versprich ihnen, daß Du ihnen auch nicht ein Bit mehr an Information aufdrängen wirst, als sie zum Bestehen des Examens unbedingt brauchen.

Wenn Du aber nach den Sternen, respektive dem wissenschaftlichen Lorbeer greifen willst, so solltest Du Dich jetzt nicht mit Einzelfragen verzetteln. Ein neuer Unrechts- oder Schuldbegriff, eine neue Straftheorie, ein neuer Deliktsaufbau oder sonst ein neues System, z.B. der Zurechnung oder der Vermögensdelikte muß es schon sein. Im Gegensatz etwa zu seinem amerikanischen Kollegen gibt sich der deutsche Professor nicht mit Kleinigkeiten ab, etwa mit der Verbesserung bestehender Systeme und Begriffe, sondern entwirft die grundlegende Idee, aus der das gesamte Deliktssystem sich neu entwickeln läßt, z.B. die Idee, daß die menschliche Handlung final ist, daß das Recht Zwecken dient, daß die Strafe die ultima ratio der Rechtsverteidigung ist oder, daß das Strafrecht der Stabilisierung eines Gesellschaftssystems dient.

Hast Du bisher vielleicht einzelne neue Ausdrücke geprägt, so ist es nun an der Zeit, Deine eigene Sprache zu entwickeln. Glaube mir, es ist viel leichter, sich kompliziert und prätentiös auszudrücken als schlicht und einfach, vor allem dann, wenn man über die Zusammenhänge,

die man darstellen möchte, selbst noch keine rechte Klarheit gewonnen hat. Viele große Philosophen, etwa Hegel, Kierkegaard, Heidegger, haben ihre ganz eigentümliche Sprache geprägt, und beschäftigen deshalb die nicht so großen Philosophen viel intensiver als etwa Kant oder Schopenhauer. Du wirst Dich bei Deinem Leser nicht in gehörigen Respekt setzen, wenn er jeden Satz, den er von Dir liest, auch gleich versteht. Es erzeugt eine gewisse heilsame Demut, wenn er erst einmal eine Menge Text von Dir durch ein geduldiges Studium (Studium <lat>: wissenschaftliche Beschäftigung; Eifer, Ergebenheit, Parteilichkeit f. jmd.), in sich aufnehmen muß, ehe ihm Deine Gedanken langsam aufgehen und er mitreden kann, wenn darüber diskutiert wird. Dann aber ist er längst ein Gefangener Deiner Sprache und damit Deiner Vorstellungen, Deiner Begriffe, Deiner Ideen. Du siehst, welche unschätzbaren Vorteile die Verwendung einer eigenen Sprache hat. Fang aber nur nicht zu früh damit an. Du mußt schon einen wissenschaftlichen Namen haben, sonst werden Deine Kollegen nicht die Geduld aufbringen, sich Deine Sprache, durch besagtes Studium, anzueignen.

Abschließend ein letzter, aber für Deinen wissenschaftlichen Erfolg sehr wichtiger Rat. Wenn Du eines Tages Deine „Entdeckungen" in der Literatur wiederfinden willst und zwar nicht als die eines anderen, der sie zehn Jahre später verkündet hat, so mußt Du frühzeitig zusehen, daß Du Aufnahme findest in einem möglichst einflußreichen Zitierkartell.

Und nun bleibt mir nichts mehr übrig, als Dir für Deinen langen und mühsamen Weg viel Ausdauer und Geduld zu wünschen. Vor allem aber wünscht Dir am Ende dieses Weges eine Hausse,

Dein väterlicher Freund
Julius Kyrianthropos Ekklesianthropos

Kausalität: Ein Versuch, kriminalistisch zu denken

(Schweizerische Zeitschrift für Strafrecht Bd. 107 1990, 141 - 153)

Wenn es allein nach unserem Kommandanten ginge, hätten wir den Orbit um diesen blauen Planeten, nennen wir ihn Terra, längst verlassen. Er hält die äußerst vielfältige und komplizierte Biosphäre dieses Planeten schon deshalb für uninteressant, weil sie seiner Meinung nach sowieso in absehbarer Zeit zusammenbrechen wird. Mit dem letzteren könnte er Recht haben, mit dem ersteren sicherlich nicht. Wir vom Wissenschaftsteam handeln ihm unter energischem Hinweis auf die Direktiven des Raumforschungsamtes immer wieder ein paar hundert Umläufe um diesen Himmelskörper ab. Schließlich ist es unser Auftrag, jedes Leben zu erforschen, auf das wir auf unserer Reise stoßen, und intelligentes Leben ist im Weltall selten genug.

Aber ich habe mich Ihnen ja noch gar nicht vorgestellt. Sie würden mich vielleicht als so eine Art Philosophen bezeichnen oder auch als Ethnologen. Sobald wir auf intelligentes Leben stoßen, ist es meine Aufgabe, das Weltbild dieser Lebewesen zu erforschen, ihre Religionen, Mythen, ihre Philosophie und auch ihre Alltagsbegriffe. Das letztere ist meistens am schwersten. Der Grund dafür besteht in einer seltsamen Eigenschaft natürlicher Intelligenzen. Sie geben sich über ihre Operationen keine vollständige Rechenschaft, sie wissen nicht immer genau, was sie tun, und sie wissen oft, wie etwas ist, ehe sie wissen, warum es so ist. Einer intelligenten Maschine passiert so etwas nie, sie kann jederzeit Rechenschaft darüber ablegen, welche Prozesse sie vollzieht. Aber vielleicht ist dieses unbewusste und damit unkontrollierte Operieren gar nicht so sehr ein Manko der natürlichen Intelligenz als vielmehr ihr entscheidender Vorteil und ihr eigentliches Geheimnis. Eine Erkenntnis kann nicht von Anfang an fix und fertig und vollkommen dastehen, sie muss sich aus irgendwelchen Ansätzen entwickeln können.

Ich habe auch noch nie erlebt, dass eine intelligente Maschine etwas wirklich Neues erfunden oder entdeckt hätte. Glauben Sie mir, ich würde mich ohne zu zögern um zwei Rangstufen degradieren lassen, wenn ich dafür das Geheimnis der Intuition aufdecken könnte, es wäre nichts Geringeres als die Antwort auf die Frage, ob es so etwas wie einen objektiven Geist oder ein Lumen naturale gibt. Aber wie dem auch sei, unsereinem macht diese Intuition jedenfalls das Leben sauer. Wenn eine Intelligenz sich nämlich keine vollständige Rechenschaft über ihre Operationen gibt, so sind ihre Auskünfte darüber auch unzuverlässig. Sie können unvollständig, sie können sogar falsch sein. Ich will Ihnen das einmal an einem Beispiel erklären, das ich auf Terra selbst erlebt habe.

Die Terraner, müssen Sie wissen, haben ein unwiderstehliches Bedürfnis, alles, was ihnen zustößt, Gutes und Schlechtes, irgend jemandem anzurechnen, den sie dafür loben oder tadeln, belohnen oder bestrafen können. Früher haben sie sich zu diesem Zweck ranghöhere Wesen vorgestellt, sog. Götter oder Dämonen. Später sind sie dann etwas systematischer vorgegangen und haben versucht, ein Phänomen auf frühere Phänomene, sog. Ursachen, zurückzuführen, anhand von Regelmäßigkeiten, die sie vermuten, sog. Kausalgesetzen. Sie nennen das „ein Phänomen erklären", und wenn sie mit einem Phänomen konfrontiert sind, das sie nicht so erklären können, fühlen sie sich nicht wohl. Der größte Teil ihrer Wissenschaft und auch der größte Teil ihrer Rechtsordnung beruht auf der Fragestellung: Wer (oder was) war das? Sie werden also verstehen, dass ich mich sehr dafür interessiere, wie die Terraner ein Phänomen mit einem anderen in Verbindung bringen, das sie seine Ursache nennen.

Die Schwarzmäntel

Um das herauszukriegen, suche ich mir also ein Gebäude, in dem man die Frage klärt: Wer war das? Das Gebäude sieht ziemlich altertümlich aus, hat breite Treppen, lange Gänge und viel zu hohe verzierte Türen. Unter den Terranern, die dort herumlaufen, fallen mir einige durch ihre merkwürdige Kleidung auf, einen unbequemen schwarzen langen Mantel mit weiten Armeln. Ihr teils hektisches, teils gelangweiltes Benehmen steht allerdings in merkwürdigem Gegensatz zu dieser würdigen Tracht. Ich wende mich an einen von diesen Schwarzmänteln, der sich gerade vor einer der großen Türen langweilt, und frage: „Entschuldigen Sie bitte, was verstehen Sie unter einer Ursache?" „Ursächlich ist eine Handlung dann, wenn sie nicht hinweggedacht werden kann, ohne dass der Erfolg entfiele"[2], antwortet er prompt. Ich bin skeptisch. Wenn ein Lebewesen mir auf meine Fragen derart fließend antwortet, ist es meistens dressiert. „Woher wissen Sie denn, ob der Erfolg weggefallen wäre, wenn die Handlung nicht geschehen wäre?", frage ich weiter.

„Dazu haben wir doch die Naturgesetze und unsere allgemeinen Erfahrungssätze." „Na gut, die Handlung muss also eine notwendige Bedingung für den Erfolg sein, aber nicht etwa die einzige; der Täter hat es also nicht in der Hand, ob der Erfolg wirklich eintritt oder nicht."

"Schon richtig", meint er, „aber darauf kommt es auch nicht entscheidend an. Entscheidend ist, dass der Täter den Erfolg vermieden hätte, wenn er nicht gehandelt hätte."

„Also, Sie rechnen einem Täter den Erfolg deshalb zu, weil er ihn hätte vermeiden können, das ist ja an sich ganz vernünftig", meine ich, aber da kommt mir schon ein Bedenken. „Dann können Sie also niemals jemanden dafür verantwortlich machen, dass er einen anderen getötet hat." Der Schwarzmantel schaut mich etwas verblüfft an.

„Nun ja", erkläre ich, „meines Wissens sind sie vielzellige Lebewesen, also sterblich. Damit einer von ihnen stirbt, ist es also überhaupt nicht nötig, dass ein anderer ihm irgendetwas antut, er stirbt so oder so irgendwann von ganz alleine."

Mein Gesprächspartner wird etwas ungeduldig. „So abstrakt können Sie das doch nicht sehen! Es kommt nicht auf den Erfolg überhaupt an, sondern auf den Erfolg in seiner ganz konkreten Gestalt. Es macht doch einen Unterschied, ob einer heute erstochen wird oder morgen an Herzinfarkt stirbt."

„Ich verstehe nicht so ganz. Was bedeutet denn der Satz, jemand wird erstochen?" will ich jetzt wissen.

„Ganz einfach, das bedeutet, dass ein Messerstich für seinen Tod kausal ist."

„Aber was Kausalität ist, will ich doch gerade von Ihnen wissen." „Kausal ist der Messerstich eben dann, wenn er nicht hinweggedacht werden kann, ohne dass der Erfolg entfiele."

So, jetzt geht es wieder von vorne los,[3] denke ich. Ich bedanke mich, wie es auf Terra Sitte ist, und suche mir einen anderen Schwarzmantel. Aber auch von dem bekomme ich auf meine

[2] So immer noch der Ausgangspunkt der h.M. zur Bestimmung der Kausalität in Anlehnung an *Glaser*, Abh. aus dem österreichischen Strafrecht, 1858, vgl. Schönke/Schröder/*Lenckner*, 23. Aufl., Vorbem. §§ 13ff., Rn. 73; *Wessels*, AT, 17. Aufl., § 6 I 3; *Ebert*, Jura 79561; *Schlüchter*, JuS 76 312; BGHSt 1, 332; 7, 112, 114.

[3] Dass die Anwendung des Topos vom Erfolg in seiner konkreten Gestalt die Kausalitätsfeststellung zirkelschlüssig machen kann, weil der Anwender durch nichts gehindert wird, die präsumtiven Ursachen selbst

Frage die Antwort: „Ursächlich ist eine Handlung für einen Erfolg dann, wenn sie nicht hinweggedacht werden kann, ohne dass der Erfolg entfiele." Um diesmal etwas schneller vorwärts zu kommen, lege ich ihm einen Fall vor, Schwarzmänteln soll man immer einen Fall vorlegen, sonst verstehen sie nichts.

„Stellen Sie sich vor, jemand hat eine Krankheit, an der er, nach Naturgesetzen zu urteilen, in einiger Zeit sterben wird. Ein ungeduldiger Erbe gibt ihm nun eine Dosis eines Mittels, an dem ein Mensch ebenfalls stirbt. Frage ich mich nun, was ohne diese Handlung geschehen wäre, so komme ich zu dem Ergebnis, dass der Kranke ebenfalls gestorben wäre. War also der Erbe nicht kausal für den Tod?"

„Natürlich war er das", erwidert der Schwarzmantel prompt. „Der Tod an der Krankheit ist doch eine Ersatzursache. Sie dürfen sich doch keine Ersatzursachen dazudenken!"[4]

„Wie soll ich wissen, was eine Ersatzursache ist? Ich weiß doch noch nicht einmal, was eine Ursache ist, was darf ich mir denn nun hinzudenken, wenn ich die Frage beantworten soll, was ohne die Handlung des Täters gewesen wäre und was nicht?" „Sie sollen sich überhaupt nichts hinzudenken, Sie sollen sich an das halten, was wirklich passiert ist!"[5]

„Ja, dann kann ich Ihnen die Frage doch gar nicht beantworten, was gewesen wäre, wenn irgendetwas anders gewesen wäre, als es in Wirklichkeit ist." Da öffnet sich eine große Türe, und der Schwarzmantel verabschiedet sich schnell und unfreundlich.

Ich kehre zurück zum Raumschiff und verfasse meinen Bericht: Die Terraner glauben, sie hätten einen Begriff von Ursachen. Sie gehen davon aus, dass eine Ursache für einen Erfolg, jede für diesen Erfolg nach allgemeinen Gesetzen notwendige Bedingung sei. Aber mit diesem Erfordernis machen sie nicht recht ernst. Sie halten unter Umständen ein Ereignis für die Ursache eines Erfolges, auch wenn es keine notwendige Bedingung für dessen Eintritt ist. Wenn man nun aber wissen will, was sie denn nun eigentlich für ein Bedingungsverhältnis

in die Erfolgsbeschreibung einzubeziehen, hat bereits *Engisch* in seiner berühmten Abhandlung „Die Kausalität als Merkmal der strafrechtlichen Tatbestände", 15f., anhand des bekannten Scharfrichterfalles gezeigt. Er zog daraus aber nur die Konsequenz, dass die zeitlichen Vorstadien des Erfolges nicht zu dessen konkreten Gestalt gehören dürfen. Selbst diese einfache Erkenntnis setzt sich im deutschen Schrifttum erst jetzt langsam durch. Ein Grund für diese Verzögerung von mehr als 50 Jahren dürfte darin bestehen, dass *Engisch* selbst aus dieser Erkenntnis nicht die Konsequenz gezogen hat, dass der Topos von der konkreten Gestalt selbst inhaltslos und daher beliebig manipulierbar ist. Er hat vielmehr in ebendieser Abhandlung, S. 11 ff., der Lehre von der Maßgeblichkeit einer „ganz konkreten" Erfolgsgestalt gegen die sog. abstrahierende Erfolgsbetrachtung *Trägers* erst zum Durchbruch verholfen. Vgl. dazu die historische Darstellung bei *Samson*, Hypothetische Kausalverläufe, 1972, 26ff. In Wahrheit ist schon die Prämisse, dass es vorgegebene konkrete Erfolgsgestalten oder Tatsachen gebe, von denen abstrahiert werden könnte oder auch nicht, sprachphilosophisch unhaltbar, näher dazu *Puppe*, ZStW 92 (1980), 863 (870ff.); *dies.*, ZStW 99(1987), 595 (596f.).

[4] Das ist der heute allgemein akzeptierte Korrekturvorschlag *Spendels*: Eine Handlung gilt dann als kausal, wenn ohne sie — unter alleiniger Berücksichtigung der dann übrigbleibenden, tatsächlich auch verwirklichten Umstände — der konkrete Erfolg nicht eingetreten wäre; vgl. Die Kausalitätsformel der Bedingungstheorie für die Handlungsdelikte, 1948, 38. Dass auch dieses Verfahren der Kausalitätsermittlung noch nicht korrekt ist, zeigt sein Versagen bei der sog. kumulativen Kausalität. Vor allem aber bleibt unklar, welche Art von Bedingungszusammenhang hier gefordert wird.

[5] Dass die Formel von der notwendigen Bedingung bei Vorhandensein von Ersatzursachen und erst recht bei der Doppelkausalität versagt, ist heute allgemein anerkannt; vgl. statt aller SK-*Rudolphi*, vor § 1 Rn. 40. Aber die Tragweite dieser Erkenntnis wird ebenso unterschätzt wie die des von *Engisch* entdeckten Zirkels. Die Ausschaltung von Ersatzursachen und konkurrierenden Ursachen ist, wie immer man sie bewerkstelligt, keine Randkorrektur der Formel von der notwendigen Bedingung, sondern der Beweis dafür, dass diese Formel den gemeinten Bedingungszusammenhang logisch falsch beschreibt, dass also in Wahrheit eine Ursache nicht notwendige Bedingung des Erfolges sein muss, vgl. *Jescheck*, Lehrbuch des Strafrechts, AT, 4. Aufl., S. 253

zwischen Ursache und Wirkung verlangen, so bekommt man von ihnen einen Zirkelschluss zu hören oder einen Widerspruch. In Wirklichkeit haben die Terraner also gar keinen Begriff von Kausalität.

Kaum habe ich diesen Bericht eingereicht, werde ich durch die Bordsprechanlage zum Kommandanten gerufen. Das ist ein schlechtes Zeichen, aber auf das, was nun kam, war ich doch nicht gefasst.

Der Alte

„Ich erteile Dir einen dienstlichen Tadel wegen mangelnder Einsatzbereitschaft", begrüßt mich der Alte und wirft mir meinen Bericht vor die Füße. „Die Raumfahrtbehörde bezahlt Dich nicht dafür, dass Du den Terranern etwas am Zeug flickst, und Du kannst Dich auch noch auf eine iH-Rüge gefasst machen, wenn Du das nicht in Ordnung bringst." Ich kriege einen Schreck, eine iH-Rüge, das ist eine Rüge wegen intellektueller Hybris, ungefähr das Schlimmste, was einem Philosophieagenten im Außendienst passieren kann. Drei solcher Einträge, und du bist deine Forschungslizenz los, wegen charakterlicher Ungeeignetheit. Und einen habe ich schon.

„Jawohl, eine iH-Rüge", sagt der Alte in mein verdutztes Gesicht. „In Deinem letzten Bericht hast Du selbst geschrieben, dass ein Großteil der Wissenschaft, die ganze Zivilisation und der größte Teil der Rechtsordnung der Terraner auf ihrem Begriff von Kausalität beruhen. Und jetzt behauptest Du, sie hätten gar keinen Begriff von Kausalität. Wenn Du Recht hättest mit deinen überheblichen Thesen, dann müssten ihre Häuser und ihre Brücken zusammenbrechen - ja sie wären erst gar nicht entstanden. Und die Terraner würden sich gegenseitig alles Mögliche zurechnen oder nicht zurechnen, wie es der Zufall gerade will. Aber ihre Zivilisation ist doch ganz beachtlich und ihre Rechtsordnung funktioniert auch einigermaßen. Kann man denn da nicht mal über den oder jenen logischen Fehler hinwegsehen? Streng Dich also gefälligst ein bisschen an!"

„Aye-Aye, Sir", bringe ich gerade noch heraus und mache das Schott vielleicht etwas zu laut zu, als ich gehe.

Der Alte will mir also eine iH-Rüge erteilen, weil ich nicht bereit bin, logische Fehler zu übersehen. Elementare Logik lernt man offenbar nicht auf der Raumfahrtschule. Wenn in einem Text ein Widerspruch steckt, ist der ganze Text sinnlos![6] Der zweite Schwarzmantel hat mir gesagt, ich solle fragen, was gewesen wäre (man beachte den Konjunktiv), wenn der Täter nicht gehandelt hätte. Ich soll also nach Naturgesetzen Aussagen über einen Verlauf machen, der in Wirklichkeit nicht abgelaufen ist. Aber dabei soll ich mir nichts hinzudenken, was in Wirklichkeit nicht geschehen ist. Das ist ein glatter Widerspruch, kein intelligentes Lebewesen im ganzen Weltall kann diese Anweisung erfüllen, übrigens auch kein unintelligentes. Sie ist Unsinn im strengsten Sinne des Wortes.

[6] P sei eine bestimmte Tatsache, X eine beliebige Tatsache. Dann ist aus dem Widerspruch P und nicht P X wie folgt ableitbar:

$$\frac{P \wedge \neg P \qquad P \rightarrow P \vee X \qquad \neg P}{X}$$

Und der erste Terraner hat mir gesagt, wenn ich die Ursache einer Handlung für einen Erfolg feststellen wolle, so müsse ich diesen Erfolg in seiner ganz konkreten Gestalt betrachten, und zu der konkreten Gestalt gehöre eben, dass die betreffende Handlung für den Erfolg ursächlich sei! Danach weiß ich noch immer nicht, wann nun eine Handlung für einen Erfolg ursächlich ist. Solange man mir dafür keine anderen Regeln an die Hand gibt, kann ich jedes beliebige Phänomen zur Ursache jedes Erfolges erklären, indem ich behaupte, es gehöre zu dem Erfolg in seiner konkreten Gestalt![7]

Was mir der erste Schwarzmantel gesagt hat, ist also eigentlich nicht falsch, nur schlauer macht es mich nicht!

Aber warum verfügen dann die Terraner über eine funktionierende Zivilisation und über eine Rechtsordnung? Das habe ich nicht erklärt, da hat der Alte schon Recht. Die Terraner müssen sich nach irgendwelchen vernünftigen Regeln richten, wenn sie Kausalität feststellen, die habe ich jedoch noch nicht herausbekommen. Was sie sagen, jedenfalls die Schwarzmäntel, ist offensichtlich falsch beziehungsweise unsinnig, was sie tun aber offensichtlich nicht. Ich muss mir also ansehen, was sie tun, und muss selbst die Regeln herausfinden, die sie dabei anwenden. Die werde ich dann aufschreiben, und darüber schreibe ich: Kausalitätsbegriff der Terraner.[8] Mehr kann der Alte auch nicht von mir verlangen.

Ich brauche einen Terraner, dessen Aufgabe es ist, Ursachen in einem Einzelfall festzustellen. Dem werde ich beim Feststellen von Ursachen zusehen. Ich muss dabei darauf achten, dass er keinen allzu einfachen Fall hat. Denn wenn man einen einfachen Fall hat, braucht man seine Methoden nicht sorgfältig anzuwenden. Es kann sogar passieren, dass man dann eine falsche Begründung akzeptiert, weil das Ergebnis so offensichtlich richtig ist. Sie erinnern sich doch noch an die Intuition?

[7] Lehrreich sind hierzu etwa die Überlegungen *Carnaps*, Meaning and Necessity, 2. Aufl., 1955, deutsch von *Wilhelm Bader*, Bedeutung und Notwendigkeit, 1967, 36 f., zur Frage, was eine Tatsache ist. Zunächst muss ein Satz, der eine Tatsache darstellt, wahr und kontingent (nicht schon aus logischen Gründen wahr) sein. Schließlich muss er „in einem gewissen Sinne spezifisch oder vollständig sein". Der Satz „Dieses Stück Papier ist blau" ist in diesem Sinne nicht vollständig, beschreibt also nicht vollständig die Tatsache, auf die er sich bezieht. Denn das Papier kann nicht einfach „blau" sein, es hat vielmehr notwendig einen ganz bestimmten Ton von Blau. Geben wir aber diesen an, so ist die Tatsache nur in Bezug auf die Farbe des Papiers spezifiziert, aber nicht in Bezug auf seine übrigen Eigenschaften. „Sollten wir vollständige Spezifikation mit Rücksicht auf alle Eigenschaften des Dinges oder der involvierten Dinge und auch mit Rücksicht auf alle Relationen zwischen den gegebenen Dingen fordern, oder vielleicht sogar hinsichtlich aller Relationen zwischen den gegebenen und allen anderen Dingen? Es scheint etwas willkürlich, bei irgendeinem dieser Punkte halt zu machen" (S.36). Macht man aber nicht an irgendeinem Punkt halt, „dann gibt es nur eine Tatsache, die Totalität der wirklichen Welt in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft" (S.37). Vor dieser Konsequenz schreckt *Carnap* zurück und verzichtet im Weiteren auf den Begriff der Tatsache (als hinreichend klar explizierten semantischen Fachausdruck). Er hätte vielleicht besser auf den Begriff der vollständigen Spezifikation verzichtet, vgl. dazu *Patzig*, Satz und Tatsache, 31 f., in: Tatsachen, Normen, Sätze, 1980, 8ff. Dass irgendeine Angabe in einer Erfolgsbeschreibung oder einer Kausalerklärung noch irgendwie näher bestimmt werden kann, dass also eine näher bestimmte Eigenschaft in Wirklichkeit gegeben ist, oder auch gegeben sein muss (das Papier muss schließlich jederzeit ein ganz bestimmtes Blau von einer bestimmten Wellenlängenmischung und Lichtstärke reflektieren), ist noch kein Grund, diese Eigenschaftsbestimmung in die Erfolgsbeschreibung oder Kausalerklärung (oder sonst einen Kontext) aufzunehmen, so dass auch ihre Ursachen erklärt werden müssen.

[8] Das erinnert an den berühmten Satz von *Wittgenstein* „Die Bedeutung eines Wortes ist sein Gebrauch in der Sprache", Philosophische Untersuchungen (43), ist aber keinesfalls i.S. einer Festlegung auf eine rein pragmatische Zeichentheorie zu verstehen. Unser außerirdischer Philosophieagent treibt mit seinen Gesprächspartnern keine wittgensteinschen Sprachspiele, sondern Begriffsanalysen i.S. einer realistischen Semantik und ist insofern eher noch dem Autor des Tractatus logico philosophicus verpflichtet.

Ein Weißkittel

Auf meine Frage nach einem solchen Terraner empfiehlt man mir den Gerichtsmediziner Dr. Quincy.[9] Seine Uniform, ein schlichter halblanger weißer Kittel, wirkt zwar nicht so würdevoll wie die Tracht der Schwarzmäntel, aber ich habe doch den Eindruck, dass die Weißkittel bei den Terranern mehr Respekt und Vertrauen genießen als die Schwarzmäntel. Man glaubt ihnen immer, sofern sie sich nicht untereinander streiten. Dr. Quincy empfängt mich sehr freundlich und ist gern bereit, mich bei seiner Arbeit zusehen zu lassen – ich habe ihm gesagt, ich sei vom Fernsehen.

„Ich habe da gerade einen recht interessanten Fall", beginnt er seine Erklärung. „Da ist ein Patient kurz nach einer Bypass-Operation offensichtlich an Herzversagen gestorben. Ich nehme an, dass der Bypass nicht ordentlich vernäht war und nun geplatzt ist. Wenn das passiert, füllt sich der Herzbeutel, eine Haut, die das Herz umgibt, ohne fest mit ihm verwachsen zu sein, mit Blut und drückt das Herz gewissermaßen ab, so dass es nicht mehr schlagen kann."

„Ich verstehe, als Mediziner sind Ihnen bestimmte Verläufe bekannt, die nach allgemeinen Naturgesetzen zum Tod eines Patienten führen müssen. Sie haben eben eine nach Naturgesetzen hinreichende Bedingung für den Tod des Patienten gegeben, und in dieser kommt ein Kunstfehler des behandelnden Arztes vor.[10] Sie werden also jetzt den behandelnden Arzt für den Tod des Patienten verantwortlich machen."

„Man merkt, dass Sie kein Kriminalist sind, und viele Kriminalromane haben Sie wohl auch noch nicht gelesen", meint Dr. Quincy etwas herablassend. „Eine Erklärung kann noch so schlüssig sein, sie muss deswegen noch lange nicht stimmen. Ich schicke doch niemanden auf Grund bloßer Spekulationen ins Gefängnis, schon gar nicht einen Kollegen."

„Was werden Sie also jetzt tun?", frage ich.

„Ganz einfach, ich werde nachsehen, ob es stimmt, ob also der Bypass wirklich schlecht vernäht war und wirklich gerissen ist. Haben Sie Lust, bei einer Obduktion zuzusehen?"

„Lieber nicht", sage ich etwas kleinlaut, „ich werde hier auf Sie warten."

Während ich warte, habe ich Gelegenheit nachzudenken. Es geht also offensichtlich nicht um eine notwendige Bedingung, sondern um eine hinreichende. Eine hinreichende Bedingung lässt zwar einen Schluss von der Bedingung auf den Erfolg zu, nicht aber umgekehrt vom Erfolg auf die Bedingung. Würden die Terraner wirklich eine notwendige Bedingung als Ursache verlangen, so könnten sie von dem Erfolg auf die Ursache schließen. Sie brauchten also nur den Erfolg zu kennen, um zu wissen, wen sie dafür verantwortlich zu machen haben. Begnügen sie sich aber mit hinreichenden Bedingungen, so können sie nur umgekehrt von der Bedingung auf den Erfolg schließen. Der Eintritt des Erfolges ist aber doch der Ausgangspunkt aller Überlegungen. Es bleibt ihnen also nichts übrig, als nach hinreichenden

[9] Dr. Quincy ist die Hauptfigur einer amerikanischen Kriminalserie.

[10] Damit ist in etwa der Punkt bezeichnet, bis zu dem *Engisch* mit seiner Analyse des Ursachenbegriffs vorgestoßen ist. Seine sog. Formel von der gesetzmäßigen Bedingung lautet in ihrer kürzesten und klarsten Form: Ein Verhalten ist dann Ursache eines Erfolges, wenn dieser Erfolg mit dem Verhalten durch eine Reihe von Veränderungen gesetzmäßig verbunden ist, vgl. Fn. 2, S.29, nähere Erläuterungen dazu S.21 ff. Offen ist hier immer noch die logische Struktur der Verknüpfung, die mit Hilfe der Naturgesetze zwischen Handlung (Einzelursache) und Erfolg hergestellt werden soll.

Bedingungen dafür auf die Suche zu gehen, und es ist bis zu einem gewissen Grade Glücksache, ob sie sie finden.[11]

Da kommt Dr. Quincy zurück. „Sehen Sie, ich hatte unrecht." „War der Bypass also in Ordnung?" will ich wissen.

„Keineswegs, er war miserabel vernäht, und der Patient wäre spätestens in einigen Wochen daran gestorben, er hatte keine Chance. Aber, er war eben noch nicht gerissen. Ein anderes Herzkranzgefäss ist geplatzt und hat den Herzbeutel mit Blut gefüllt. Dies war die Ursache für den Tod des Patienten, der Kunstfehler wäre allenfalls eine Ersatzursache."

Da geht mir eine Supernova auf: So also schalten die Terraner Ersatzursachen aus. Eine Ursache ist eine hinreichende Bedingung für den Erfolg nach Naturgesetzen. Nun sind nicht alle Tatsachen, die den Erfolg mit jener Ursache gesetzlich verknüpfen, tatsächlich eingetreten. Eine Ersatzursache erkennt man daran, dass die Erklärung für den Erfolg, die sie gibt, nicht, genauer: nicht vollständig wahr ist.[12] Der zweite Schwarzmantel hatte also recht,

[11] Das ist ein Grund dafür, dass die Formel von der notwendigen Bedingung trotz ihrer erkannten Mängel nach wie vor die juristische Denkpraxis und weitgehend auch die Theorie beherrscht. Sie täuscht vor, es gäbe ein einfaches und vollkommen zuverlässiges Verfahren, festzustellen, ob ein bestimmtes Faktum Ursache eines Erfolges ist oder nicht. Wie gezeigt, gibt es ein solches zuverlässiges Verfahren nicht.
Ein weiterer Scheinvorzug, mit dem diese Kausalitätsprüfung durch „Wegdenken" bis heute verteidigt wird, soll darin bestehen, dass das Wegdenkverfahren auch dann zur Feststellung von Ursachen geeignet sei, wenn man keine allgemeinen Kausalgesetze zur Verfügung hat, oder auch nur voraussetzen könne, wie bei einmaligen Ereignissen und bei der sog. psychischen Kausalität, so *Lampe*, GS Armin Kaufmann, 189, 190 Anm. 3. Der Scheinvorteil entsteht dadurch, dass man keine Rechenschaft darüber ablegt, wie man beim Wegdenken (etwa einer Anstiftungshandlung) überhaupt zu dem Satz kommt, dass der Erfolg entfiele oder nicht. Dies ist ein sog. irrealer Konditionalsatz. Solche Sätze haben nur den Sinn, auf eine vorausgesetzte allgemeine Regelmäßigkeit (Kausalgesetz) zu verweisen, vgl. dazu etwa *Stegmüller*, Erklärung, Begründung, Kausalität, 2. Aufl., 1983, 319ff. Zur Notwendigkeit allgemeiner Kausalregeln zur Entscheidung der hypothetischen Frage auch *Walder*, Die Kausalität im Strafrecht, ZStrR 77, 113 (138).
Wenn *Walder*, a.a.O., 139, den Vorzug der hypothetischen Kausalitätsprüfung darin sieht, dass man mit ihrer Hilfe die Verhinderung rettender Verläufe als Ursache des Schadens darstellen kann, so liegt das ausschließlich daran, dass er sich weigert, in Kausalerklärungen Negationen zu verwenden, vgl. S. 123. Bei der hypothetischen Kausalitätsprüfung tritt an die Stelle der Negation der rettenden Bedingung deren Position. Für *Walder* ist das allerdings im Gegensatz zu den meisten deutschen Vertretern dieser Auffassung — z.B. *Wolff*, Kausalität von Tun und Unterlassen, 1965, 12 Anm.4, 18; *Jakobs*, AT, 7/25 — keine ontologische Frage, sondern eine Frage der richtigen Darstellung des Alltagsbegriffs von Ursache, der eben nur Veränderungen erfasst, vgl. *Walder*, a.a.O., 112, 139. Das mag für den Alltagsbegriff der Ursache richtig sein, für den wissenschaftstheoretischen Ursachenbegriff gilt es nicht, vgl. *Stegmüller*, a.a.O., 591 ff.; *Carnap*, Einführung in die Philosophie der Naturwissenschaft, 3. Aufl. 1976, 190. Wenn wir den juristischen Begriff von Ursache suchen oder festlegen, so sind wir also nicht an einen einzigen vorgegebenen Begriff gebunden, sondern müssen uns an der Funktion orientieren, die dieser Begriff für die juristische Aufgabe der Zurechnung von Erfolgen hat: Er soll die tatsächliche Beziehung zwischen Handlung und Erfolg richtig beschreiben, die die erste Voraussetzung von Zurechnung ist. Fest steht, dass Vorderglied wie Zwischenglieder dieser Beziehung nicht nur Veränderungen sein können, sondern auch Verhinderungen und Unterlassungen von Veränderungen, also Negationen von Veränderungen.
Also ist der weite Ursachenbegriff der Wissenschaftstheorie und nicht der engere Alltagsbegriff die geeignete Grundlage der Zurechnung. Zu den Fehlern der ontologischen Argumentation gegen die sog. negativen Tatsachen (von nichts kommt nichts) *Puppe*, ZStW 92, (1980) 863, 895.

[12] Um Ersatzursachen zu erkennen und auszuscheiden, genügt es nicht, die Wahrheit einer gesetzmäßigen Bedingung zu überprüfen, zu der die präsumtive Ursache gehört. Auch Ersatzursachen sind wahre Bestandteile hinreichender Bedingungen, was man schon daran sieht, dass sie i. V. m. anderen wahren Bedingungen eine sichere Prognose des Erfolges begründen. Es ist vielmehr notwendig, jene Kausalketten zu rekonstruieren, die die präsumtive Ursache mit dem Erfolg über sog. Nahwirkungsgesetze zeitlich und örtlich verbindet, und dann zu überprüfen, ob diese Kette von gesetzmäßigen Zwischenstadien wahr, also vollständig verwirklicht ist, vgl. *Puppe*, ZStW 92 (1980) 863 (888 ff.); zu den Kausalketten und den für sie gültigen Gesetzen *Walder* (Fn. 10), 127 ff. Die Ausschaltung von Ersatzursachen, die bei einer Erfolgsprognose als Basis durchaus geeignet wären,

als er mir die Anweisung gab, mir nichts hinzuzudenken, was nicht wirklich geschehen ist. Nur hätte er dann nicht von mir verlangen sollen, die Frage zu beantworten, ob der Erfolg auch eingetreten wäre, wenn die auf Ursächlichkeit hin zu prüfende Handlung entfiele.

Aber ich bin noch immer nicht ganz zufrieden. „Soviel habe ich begriffen, Dr. Quincy, es geht nicht um notwendige Bedingungen, sondern um hinreichende. Aber wenn Sie nun sagen, die Ursache eines Erfolges ist jede wahre und nach Naturgesetzen hinreichende Bedingung für seinen Eintritt, so können Sie niemals die Handlung eines Menschen als die Ursache eines Erfolges bezeichnen. Eine solche Handlung für sich allein reicht niemals aus, den Erfolg zu erklären."

„Das ist auch gar nicht nötig", antwortet Dr. Quincy. „Es genügt, dass die Handlung als ein Bestandteil in dieser hinreichenden Bedingung vorkommt. Dann nennen wir sie eine Ursache, oder, wenn Sie so wollen, Mitursache des Erfolges."

„Damit ist aber immer noch nicht klargestellt, welche Beziehung zwischen Ursache und Erfolg nun wirklich bestehen muss", fahre ich fort, und nun ist es an mir, Herrn Dr. Quincy etwas zu erklären. „Wenn Sie mir eine hinreichende Bedingung für irgendeinen Erfolg angeben, so kann ich jede beliebige Tatsache dieser hinreichenden Bedingung hinzufügen und erhalte wieder eine hinreichende Bedingung. Wie stellen Sie also sicher, dass man nicht irgendeine x-beliebige Tatsache, zum Beispiel ein menschliches Verhalten, in jede Kausalerklärung hineinschreiben kann, um den Betreffenden dann für den Erfolg verantwortlich zu machen?"

„Aber das ist doch das Einfachste von der Welt", meint Dr. Quincy etwas ungeduldig. „Stellen Sie sich vor, mein Assistent hätte die Obduktion durchgeführt und in sein Gutachten geschrieben, der Patient ist an Herzversagen gestorben, weil ein Herzkranzgefäss geplatzt ist, außerdem hatte er einen schlecht vernähten Bypass. Dann würde ich ihm sagen, er möge doch den schlecht vernähten Bypass streichen, zur Erklärung des Todes des Patienten ist er nicht nötig." Mir geht wieder eine Supernova auf: Das hat es also auf sich mit dem Wegdenken. Die Terraner verlangen weder eine notwendige Bedingung noch eine hinreichende, eine Ursache ist für sie vielmehr jeder notwendige Bestandteil einer nach Naturgesetzen hinreichenden Bedingung des Erfolges.[13] Ob eine Tatsache notwendiger Bestandteil einer solchen hinreichenden Bedingung ist, können sie dadurch überprüfen, dass sie diese Tatsache aus der Bedingung streichen oder, wie sie sich ausdrücken, hinwegdenken, um dann zu überprüfen, ob die verbleibende Bedingung ebenfalls für die Erklärung des Erfolges

zeigt, dass das beschriebene Verfahren der Kausalerklärung nicht prognostisch ist, wie *Schulz*, FS Lackner, 1987, 39 (41 f.), es versteht, sondern von *vornherein* retrospektiv diagnostisch.

[13] Genauer: Jeder notwendige Bestandteil einer hinreichenden Mindestbedingung, näher dazu *Puppe*, ZStW 92, (1980) 863, 875 ff. Diese Bestimmung der logischen Beziehung zwischen Einzelursache und Erfolg deckt sich mit der Erklärung des Begriffs der Einzelursache von *Mackie* in: The Cement of the Univers, 1974, 62; als sog. Inusbedingung, die sich in der Wissenschaftstheorie inzwischen durchgesetzt hat, vgl. dazu *Stegmüller*, (Fn. 10), 591 ff. Die Minimalbedingung, deren notwendiger Bestandteil die Einzelursache ist, kann freilich in praxi nicht vollständig dargestellt werden, es wird vielmehr immer nur ein Teil davon ausdrücklich genannt und der andere, meist viel umfangreichere, stillschweigend vorausgesetzt. *Mackie* nennt diese nicht benannten Teile das kausale Feld.
Welche Tatsachen zum kausalen Feld gehören und welche zur expliziten Bedingung, ist dabei dem speziellen Erklärungsinteresse oder der Willkür überlassen. Wenn man eine Einzelursache aus diesem kausalen Feld heraushebt, indem man sie ausdrücklich erwähnt, verdoppelt man sie nicht etwa, wie *Jakobs* meint, wenn er gegen die Aufnahme von Negationen störender Bedingungen einwendet:
„Vielmehr ist das Fehlen von Hindernissen immer schon in der Aussage mitbedacht, ein Erfolg sei durch ein Ereignis hinreichend bedingt; das Fehlen ist also *nicht weitere Bedingung neben dem* Ereignis." (Hervorhebung Original), AT, 7/25.

hinreichend ist. Es geht also nicht darum, sich die Tatsachen aus der Welt hinwegzudenken und dann festzustellen, was ohne sie geschehen wäre. Es geht nur darum, aus einer bereits aufgestellten kausalen Erklärung ein bestimmtes Ereignis hinwegzudenken, um zu prüfen, ob die Erklärung ohne dieses noch schlüssig ist.[14]

Warum haben mir die Schwarzmäntel das nicht gleich gesagt? Sie hätten mir eine Menge Arger erspart. Nun, sie wissen es nicht! Die Kausalerklärungen, mit denen sie sich normalerweise befassen müssen, sind so offensichtlich und trivial, dass sie sich nicht der Mühe unterziehen, sie sich vollständig bewusst zu machen und auszusprechen. Was soll man auch groß über einen Vorgang sagen wie den: A schießt auf den gesunden B, B fällt tot um. Da die Schwarzmäntel aber genötigt sind, für alles, was sie sagen, eine Begründung anzugeben, sei es noch so trivial, geben sie als Begründung eben jenen letzten Schritt der Kausalerklärung an, der darin besteht, darzutun, dass die als Ursache angenommene Handlung für die Erklärung des Erfolges (nicht für den Erfolg!) wirklich notwendig ist. Und nun halten sie diesen Teil für das Ganze und glauben deshalb, sie müssten eine schlechthin notwendige Bedingung für den Erfolg verlangen. Dieser Irrtum wird ihnen bestimmt noch eine ganze Menge Scheinprobleme bereiten.[15]

Abschließender Bericht

Zurück an Bord, schreibe ich einen neuen Bericht: „Wenn die Terraner ein Phänomen (Wirkung) auf andere Phänomene als Ursachen zurückführen, so gehen sie davon aus, dass es allgemeine Regeln, sog. Naturgesetze gibt, nach denen auf eine bestimmte Konstellation von Phänomenen eine bestimmte andere folgen muss. Ob sie davon überzeugt sind, dass das für alle Verläufe gilt, dass also jeder Prozess durch solche Naturgesetze vollständig vorherbestimmt ist, mag im vorliegenden Zusammenhang dahingestellt bleiben. Es mag hier

[14] *Walder* schreibt, nachdem er ausgeführt hat, dass nur die empirischen Kausalgesetze uns darüber belehren, ob der Erfolg bei „Weglassen der Handlung entfiele: „Dennoch ist die conditio-sine-qua-non-Formel nützlich. Sie erlaubt bis zu einem gewissen Grade zu testen, ob die im konkreten Fall *aufgrund eines Naturgesetzes oder einer allgemeinen Erfahrung gefundene oder vermutete Kausalität* tatsächlich <gespielt> hat" (Fn. 10), 138 (Hervorhebung nicht Original). Ähnlich schreibt A.E. *Wolff*, (Fn. 10), 13. „Die Kausalität einer Handlung ist festgestellt, wenn der Erfolg *nicht ohne die Handlung aus dem vorausgehenden Geschehen erklärt werden kann*" (Hervorhebung nicht Original). Aber beide Autoren beschränken sich nicht auf die Streichung der Handlung aus einer bereits gefundenen Kausalerklärung des Erfolges, sondern bleiben bei der hypothetischen Frage, ob der Erfolg bei Wegdenken der Handlung ausgeblieben wäre, denken also die Handlung nicht aus der aufgestellten Erfolgserklärung weg, sondern aus der Welt, vgl. *Walder*, a.a.O., 139; *Wolff*, a.a.O., 31.
Sollte man tatsächlich einmal auf eine Bedingung stoßen, die schlechthin nach Naturgesetzen oder anderen allgemeinen Sätzen für den Erfolgseintritt notwendig ist, so ist das nur der Sonderfall, dass diese Bedingung eben notwendiger Bestandteil jeder denkbaren hinreichenden Mindestbedingungen des Erfolges ist. Deshalb ist es ohne Schwierigkeiten möglich, bei Aufstellung einer Kausalerklärung auch allgemeine Sätze, von der Form „nur wenn ... dann ..." zu verwenden, wie sie *Schulz* (Fn. 11), 44, anführt. Dazu gehören auch empirische Sätze wie: „Wenn jemand eine Tatsache weiß, muss er sie (irgendwie) erfahren haben." (Menschen verfügen im Gegensatz zu vielen Tieren über kein angeborenes „Wissen".)

[15] Außer der Doppelkausalität und der Ausscheidung von Ersatzursachen ist hier vor allem das Problem der Kausalität der Sorgfaltspflichtverletzung zu nennen. Hier zwingt das Wegdenkverfahren dazu, statt des pflichtwidrigen Verhaltens irgendein anderes pflichtgemäßes einzusetzen, um dann zu fragen, was geschehen wäre. Es steht aber nicht fest, welche von mehreren erlaubten Verhaltensweisen einzusetzen ist, und davon kann das Ergebnis des Verfahrens durchaus abhängen. Der betrunkene Autofahrer, der den Zusammenstoß mit dem ihn schneidenden Motorradfahrer nicht durch Bremsen verhindern konnte, hätte ihn sicher verhindert, wenn er zu Fuß nach Hause gegangen wäre, aber vielleicht nicht, wenn er nüchtern gefahren wäre, vgl. BGHSt 24, 31. Bei richtiger Verfahrensweise tritt diese Mehrdeutigkeit nicht auf. Man versucht, das Zustandekommen des Erfolges aus wahren Prämissen zu erklären, ohne diejenigen Eigenschaften des Verhaltens zu verwenden, aus denen sich seine Pflichtwidrigkeit ergibt, näher dazu *Puppe*, ZStW 92 (1980) 595, 599 mit Nachweisen.

genügen, dass sie von einem Grossteil der für sie praktisch wichtigen Verläufe ihres Alltagslebens und ihrer Technik dies annehmen. Diese Naturgesetze haben in der Regel die logische Form einer hinreichenden Bedingung, das heißt sie besagen, wenn eine Reihe von Voraussetzungen gegeben ist, so folgt mit Notwendigkeit eine bestimmte Wirkung.

Wenn die Terraner eine Wirkung auf ihre Ursachen zurückführen wollen, so gehen sie auf die Suche nach solchen Phänomenen, die vor Eintritt der Wirkung vorgelegen haben, und nach Naturgesetzen, die diese Wirkung notwendig zur Folge haben. Finden sie einen solchen Komplex von Phänomenen, die sich in Wirklichkeit auch zugetragen haben, und ist deren gesetzmäßige Folge eingetreten, so sagen sie, sie hätten die Folge kausal erklärt. Eine einzelne Ursache ist für sie ein Bestandteil einer solchen kausalen Erklärung, und zwar ein notwendiger. Das heißt, dass ohne diesen Bestandteil die Voraussetzungen jenes Naturgesetzes nicht vollständig erfüllt wären, mit Hilfe dessen die Folge erklärt werden soll. Es kann bei den Terranern unter Umständen sehr einschneidende Konsequenzen haben, wenn in eine Kausalerklärung eine Tatsache aufgenommen wird, die in ihr nicht notwendig ist. Deshalb überprüfen die Terraner die Notwendigkeit eines einzelnen Bestandteils einer kausalen Erklärung dadurch, dass sie, nachdem sie diese Erklärung aufgestellt haben, diesen Bestandteil aus ihr streichen oder, wie sie sagen, wegdenken. Lässt sich dann der Erfolg aus den verbleibenden Tatsachen noch nach Naturgesetzen ableiten, so hat sich dieser Bestandteil als nicht notwendig und damit als Nichtursache erwiesen. Eine Ursache ist er nur dann, wenn die Erklärung zusammenbricht, der Erfolg also nicht mehr ableitbar ist, sobald man diese Tatsache streicht.

Gespräch in einem Wartezimmer über die Macht und die Wissenschaft

(Festschrift für E.A. Wolff 1998, 417-428)

Machiavelli:

Habt Ihr das gehört, Professore, Ihr seid rehabilitiert. Die Menschen lassen künstliche Monde um die Erde kreisen und künstliche Planeten um die Sonne, sie senden künstliche Kometen weit ins All hinaus, und da läßt sich die Kirche herbei, Galilei zu rehabilitieren. Es ist lächerlich! Ein Fürst soll einen Fehler niemals zugeben, solange er nicht offenkundig ist. Ist er aber offenkundig, so soll er ihn sofort zugeben und dann dafür sorgen, daß man nicht weiter davon spricht. Stattdessen läßt die katholische Kirche die Historiker sich drei Jahrhunderte lang die Mäuler zerreißen über den Fall Galilei, um dann endlich zuzugeben, daß sie unrecht hatte.

Galilei:

Es freut mich, daß meine Kirche sich mit mir versöhnt hat. Ich wollte immer ein getreuer und gehorsamer Sohn der Kirche sein. Nie ist es mir in den Sinn gekommen, ihr Ansehen oder ihre Macht zu schmälern oder ihre Autorität in geistlichen Dingen anzuzweifeln. Ich fühlte mich im Gewissen verpflichtet, meinem kirchlichen Oberhirten zu gehorchen. Das bedenken die nicht genug, die mir immer wieder vorwerfen, ich sei nicht so standhaft gewesen wie diese Ketzer, etwa Hus oder Luther. Die hatten es leichter als ich.

Machiavelli:

Und als der Kardinal Barbarini Euch ermahnte, die Kopernikanische Lehre nicht zu verteidigen, wie habt Ihr da gehorcht?

Galilei:

Ich habe die Kopernikanische Lehre nicht verteidigt, ich habe sie in meinem Dialog über Ebbe und Flut hypothetisch erörtert. Das war nach kanonischem Recht erlaubt, deshalb hatte mein Buch auch das Imprimatur der Vatikanischen Zensurbehörde erhalten. Die schlimmsten Ketzereien wurden in den Theologen-Schulen hypothetisch erörtert.

Machiavelli:

Aber so, daß sie am Ende widerlegt waren, während Ihr das Kopernikanische System so hypothetisch erörtert habt, daß am Ende jeder Leser daran glaubte.

Galilei:

Gewiß, die Kirche brauchte eben Zeit, um die furchtbare Erkenntnis zu verkraften, daß die Erde, auf die Gott alles Leben und die Krone der Schöpfung, den Menschen, gesetzt hatte und auf die er schließlich seinen Sohn gesandt hat, nicht der Mittelpunkt der Welt sein sollte. Um diese Zeit zu gewinnen, und doch der Wissenschaft eine freie Entwicklung zu ermöglichen, hat sie die Wissenschaft in einen unverbindlichen Raum verbannt, gewissermaßen unter Quarantäne gestellt. In diesem unverbindlichen Raum sollte sie sich indessen frei weiterentwickeln.

Machiavelli:

Ihr seid naiv, wie alle großen Naturwissenschaftler. Nicht um Eure Freiheit ging es, sondern um die des heiligen Officiums. Die Mächtigen lieben es nicht, sich eindeutig auszudrücken. Von allen Entscheidungskriterien, die man ihnen vorschlägt, werden sie immer diejenigen wählen, die zweideutig oder vage sind. So können sie in jedem Einzelfall so entscheiden, wie sie es für gut halten. Das nennen sie dann, je nach der herrschenden philosophischen Mode, Vernunft oder Staatsraison oder Klassenbewußtsein oder auch Billigkeit und Einzelfall-Gerechtigkeit. Jedenfalls ist es eine Kompetenz, die sie uneingeschränkt für sich in Anspruch nehmen und sich von niemandem streitig machen lassen. Und so hätte das heilige Officium Euch ebenso gut laufen lassen können wie verurteilen.

Galilei:

Ich begreife bis heute nicht, warum man mich nicht hat laufen lassen. Papst Urban VIII, der ehemalige Kardinal Barbarini, war mein Kollege in der Akademie der Linci. Er hat mich hoch geschätzt. Er hat auch verhindert, daß die Kopernikanische Lehre endgültig zur Häresie erklärt wurde. Und ich habe noch ein übriges getan. Ich habe sein Lieblingsargument, den Vorbehalt der Allmacht Gottes, an den Schluß meines Dialogs gestellt, der somit als Ganzes unter diesem Vorbehalt steht.

Machiavelli:

Gewiß, aber Ihr habt dieses Lieblingsargument des Papstes dem Aristoteliker in den Mund gelegt, der vorher jede Disputation verlor. Und zu allem Überfluß habt Ihr den auch noch *Simplicio* genannt. Die Zweideutigkeit ist ein Privileg der Mächtigen. Ihr wolltet mit ihnen Katz und Maus spielen und habt zu spät gemerkt, daß Ihr in diesem Spiel die Maus wart. Man beleidigt die Eitelkeit der Mächtigen nicht ungestraft.

Galilei:

Habt Ihr nicht in Eurem „Principe" geschrieben, der Fürstendiener solle wahrhaftig sein, selbst bei Gefahr der Ungnade, und der Fürst solle sich vor Schmeichlern hüten?

Machiavelli:

Ein uralter Trick, erst vor Schmeichlern zu warnen, um dann selbst zu schmeicheln. Schmeichelei tut stets ihre Wirkung, aber am besten wirkt sie, wenn man sie nicht als solche erkennt. Freilich durfte meine Schmeichelei dann nicht allzu plump ausfallen. Ich habe diesem mittelmäßigen jungen Mann gesagt, er sei berufen, Italien zu einigen. Das haben mir wohlmeinende Leser später auch noch als Patriotismus ausgelegt.

Galilei:

Mir scheint, Ihr habt überhaupt von der Intelligenz des Empfängers Eures gigantischen Bewerbungsschreibens nicht sehr viel gehalten. Der Fürst, so heißt es da, solle sich das Tierreich zum Vorbild nehmen, insbesondere den Löwen und den Fuchs. Er soll nicht nur skrupellos Gewalt und List brauchen, sein Wort brechen, wann immer es ihm opportun erscheint, mit Übeltaten schnell bei der Hand und mit Wohltaten sparsam sein, er soll dabei auch noch heucheln und sich nach außen hin als milder und redlicher Landesvater profilieren. Er soll nur an seine Interessen, an die Mehrung und Sicherung seiner Macht denken. Der Fürstendiener aber soll nicht an seine eigenen Interessen denken, sondern nur an die seines Fürsten. Er soll wahrhaftig zu ihm sein, auch

wenn er dabei riskiert, in Ungnade zu fallen. Und da sollte Euer fürstlicher Leser nicht auf den Gedanken verfallen, daß Ihr von der Permission zur Lüge und Heuchelei, die Ihr ihm gerade so großzügig erteilt hattet, auch selbst Gebrauch machen könntet?

Machiavelli:

Ich werde ständig mißverstanden, man hält meinen Principe für einen staatsphilosophischen oder rechtsphilosophischen Traktat, für so ein Zwischending zwischen einem mittelalterlichen Fürstenspiegel und dem Leviathan von Hobbes. Jede politische Skrupellosigkeit trägt seither meinen Namen, Machiavellismus. Und ich habe doch nur einen praktischen Ratgeber geschrieben, wie ein Fürst in unruhigen Zeiten seine Herrschaft stabilisieren kann. Was kann ich dafür, daß die Welt so eingerichtet ist, daß man in ihr mit Gewalt und List mehr erreicht als mit Sanftmut und Redlichkeit? Man soll nicht den Boten dafür schlagen, daß die Nachricht schlecht ist, die er zu überbringen hat.

Galilei:

So verstanden ist Euer Buch nicht sonderlich originell, abgesehen vielleicht von ein paar feinen Beobachtungen menschlicher Schwächen und Ratschlägen, wie man sie am besten ausnutzen kann. Wenn man davon ausgeht, daß ohnehin nur Gründe der Opportunität zählen, welche tiefe Erkenntnis soll dann beispielsweise der Satz ausdrücken, ein Fürst darf sein Wort brechen, wenn die Gründe weggefallen sind, aus denen er es gegeben hat? Und dabei muß man natürlich ergänzen, sofern nicht neue entstanden sind, aus denen er es im eigenen Interesse trotzdem halten sollte. Fürsten sind auch ohne Euren Rat jederzeit Füchse und Löwen gewesen. Sie haben viel geredet von ihrer christlichen Demut und ihrer Ritterehre und von ihrer Treue und doch ihre Gegner in Verließe gesperrt oder meuchlings umgebracht, ihr Wort gebrochen und ihre Bundesgenossen verraten, wann immer es ihnen opportun erschien.

Machiavelli:

Aber jeder hergelaufene Pfaffe und jeder selbsternannte Heilige konnte sie ungestraft tadeln, an ihre Christenpflicht und gar an ihre Todesstunde und das Jüngste Gericht erinnern. Und wenn der Fürst es wagte, so einem den Mund zu stopfen, dann stand der einige Jahre später als Heiliger und Märtyrer auf seinen Brücken und an seinen Kreuzwegen. Ich habe die Fürsten in ihrem Kampf um die Macht von den Fesseln der ritterlichen Standesethik, der mittelalterlichen Feudalordnung und auch der moralischen Autorität befreit, die die Kirche für sich in Anspruch nahm. Darum wurde ja auch mein Buch auf den Index gesetzt.

Galilei:

Ihr seid doch immer noch selbst ein Fuchs, Messer Machiavelli. Wenn man Euch normativ interpretiert und Euch dann Zynismus vorwirft, so beruft Ihr Euch auf Tatsachen und die Redlichkeit und den Mut, mit dem Ihr ihnen ins Auge seht. Hält man Euch dann vor, daß Eure Analysen, als tatsächliche verstanden, wenig Aussagekraft haben oder gar nicht einmal neu sind, so seid Ihr wiederum beleidigt und wollt normativ interpretiert werden.

Machiavelli:

Seit Plato und Aristoteles gehen unsere Philosophen bei der Begründung ihrer Theorien zum Staat und zum Recht davon aus, wie die Menschen sein sollen, nicht wie sie sind. Man muß zunächst einmal die Menschen betrachten, wie sie sind, und sehen, wie ihr Zusammenleben in der Gesellschaft wirklich funktioniert. Vielleicht werden wir eines Tages die Gesetze des

Zusammenlebens der Gesellschaft genauso systematisch empirisch erforschen, wie Ihr es mit den Gesetzen der Natur macht. Dann können wir Methoden zur Erringung und Erhaltung der Macht zur Stabilisierung des gesellschaftlichen Systems entwicklen, die ihnen nicht mehr so trivial vorkommen werden wie die meinen. Mein Buch ist nur ein Anfang, aber vielleicht bildet es ebenso eine Wende im Denken über Staat und Gesellschaft, wie das kopernikanische Weltbild eine Wende in der Betrachtung des Himmels darstellt.

Galilei:

Glaubt Ihr wirklich, daß man das Verhalten von Menschen so berechnen kann, wie das von Kugeln, die eine schiefe Ebene hinunterrollen oder von Planeten, die einen Fixstern umkreisen? Aber gerade, wenn es eines Tages eine empirische Wissenschaft vom Menschen, vom Recht und vom menschlichen Zusammenleben geben sollte, wird es nötiger denn je, strikt zwischen dieser und der Philosophie zu trennen. Ich habe unseren Theologen entgegengehalten, daß die Bibel kein Lehrbuch über die Natur ist. Aber noch schlimmer wäre es, wenn eines Tages eine Lehre über die Natur, über den Menschen, über die Gesellschaft oder die Geschichte zur Bibel gemacht würde. Eine Herrschaft, die ihre Autorität aus Lehren darüber bezöge, wie die Welt und die Menschen und ihre Gesellschaft tatsächlich beschaffen sind und wie sie sich entwickeln werden, und die diese Autorität mit dem Wahrheitsanspruch der Erfahrung begründen würde, wäre eine weit schrecklichere Tyrannei als die Herrschaft der heiligen Inquisition oder Eures Principe.

Machiavelli:

Jetzt reißt Ihr mein Buch aus seinem historischen Zusammenhang heraus. Das ist nicht fair. Wenn die Philosophen über eine empirische Wissenschaft von Menschen und der Gesellschaft verfügen, dann mögen sie sich damit auseinandersetzen, was sie mit ihr anfangen wollen. Mein Buch hat geholfen, den weltlichen Staat zu begründen, in der einzigen Form, in der er zu dieser Zeit möglich war, der absoluten Monarchie. Die mittelalterliche Feudalordnung, mit der Standesethik und der Glaubensgemeinschaft, auf der sie beruhte, hatte abgewirtschaftet. Die einheitliche katholische Kirche, der eigentliche Garant dieser Ordnung, stand vor ihrer Spaltung. Mein Buch erschien zur rechten Zeit und es war zu dieser Zeit notwendig.

Galilei:

Im 18. Jahrhundert hat es in Brandenburg einen absoluten Herrscher gegeben, der sich als ersten Diener seines Staates bezeichnete. Der tat bei seinem Regierungsantritt zweierlei. Erstens veröffentlichte er einen Antimachiavelli, zwar anonym, aber sein Freund, der französische Philosoph, sorgte dafür, daß man bald wußte, wer der Autor war. Zweitens brach er das Wort seines Vaters, der die Erbfolge der Kaiserin anerkannt hatte, natürlich nicht ohne sich gut dafür bezahlen zu lassen. Unser Antimachiavellist fiel in Schlesien ein, nicht nur um es zu annektieren, sondern, weil er den Augenblick, da eine Frau auf dem Thron saß, für günstig hielt, das Kaiserhaus Österreich zu stürzen. Das ist ihm zwar nicht gelungen, aber den Krieg hat er mit knapper Not in der dritten Runde gewonnen, unter entsetzlichen Verlusten. Deshalb nannte man ihn später auch „den Großen".

Machiavelli:

Gibt es einen besseren Beweis für die Richtigkeit meiner Theorie?

Galilei:

In gewissem Sinne habt Ihr recht, aber dieser „große" König war ein besserer Machiavellist als Ihr. Er hat sich, wie Ihr es ihm geraten habt, als redlichen und gewissenhaften Herrscher dargestellt und dabei ohne Bedenken das Wort seines Vaters gebrochen. Um ein guter Machiavellist zu sein, muß man erst einmal einen Anti-Machiavelli schreiben. Ihr selbst, Messer Machiavelli, hättet dafür sorgen müssen, daß Euer Buch auf den Index kommt. Ihr hättet es, getreuer und selbstloser Fürstendiener, der Ihr doch sein wolltet, gar nicht drucken lassen dürfen. Indem Ihr die Grundlagen absolutistischer Macht so schonungslos aufgedeckt habt, habt Ihr doch selbst schon die Axt an ihre Wurzel gelegt. Welchen Zweck soll es noch haben zu heucheln, wenn einem in aller Öffentlichkeit die Erlaubnis dazu erteilt worden ist? Wozu sollen Personen Verträge schließen, denen man von vorneherein das Recht zuerkannt hat, sie zu brechen?

Machiavelli:

Die Wahrheit muß man sagen dürfen, auch wenn sie disfunktional ist.

Galilei:

Geht es Euch also um die Wahrheit oder geht es Euch um die Begründung und Erhaltung des absolutistischen Systems, die Ihr gerade als Euer historisches Verdienst für Euch in Anspruch genommen habt?

Machiavelli:

Offenbar hat meine Aufdeckung der Grundlagen des absolutistischen Systems dessen Stabilisierung nicht verhindert. Was die Heuchelei betrifft, so verhält es sich mit ihr wie mit der Schmeichelei. Am besten wirkt sie natürlich, wenn sie geglaubt wird. Aber sie stabilisiert die Stellung des Machthabers auch dann, wenn sie durchschaut wird. Das wußten vor allem die Führer der totalitären Staaten des zwanzigsten Jahrhundert.

Galilei:

Ihr selbst seid mit all Eurer Weltklugheit aber nicht so sehr weit gekommen. Erst habt Ihr die Republik verteidigt. dafür seid Ihr von den Medici verfolgt und sogar gefoltert worden. Dann habt Ihr Euren überdimensionalen Bewerbungsbrief an den Medici geschrieben, um ihn davon zu überzeugen, daß Ihr ein brauchbarer Diener und kein Republikaner seid. Und als die Medici dann davongejagt waren, hat man Euch natürlich wieder kaltgestellt, weil man Euch für einen Anhänger der Medici hielt. Und dabei wart Ihr doch immer nur ein Anhänger von Nicolo Machiavelli. Trotzdem wart Ihr am Ende ein armer Mann.

Machiavelli:

Nicht so arm, wie Ihr, Professore. Ihr wart am Ende ein Gefangener der Inquisition in Eurem eigenen Haus, gedemütigt und mundtot gemacht und zu heilsamer Buße verurteilt. Warum mußtet Ihr nach Rom kommen, um Eurem Akademie-Kollegen, Papst Urban VIII, zu beweisen, daß Ihr der bessere Astronom seid? Ihr hättet nach Venedig gehen können, dort hatte die Inquisition nichts zu melden. Die Venezianer hätten Euch geschützt, obwohl Ihr damals Ihre Universität in Padua so schnöde verlassen habt, um Euch ausschließlich Euren Forschungen zu widmen, statt den Studenten den Euklid beizubringen. Sie hätten Euch geschützt, um der Inquisition eine Nase zu drehen und dem Papst die Grenzen seiner Macht zu zeigen.

Galilei:

Ich habe meinen Dialog nicht geschrieben, um der Inquisition eine Nase zu drehen. Ich wollte die Wahrheit über die Sterne sagen. Kein Gelehrter widersteht der Versuchung, seine Lehre vor den Mächtigen darzulegen, die darüber zu entscheiden haben, was geglaubt werden darf. Und kein Gelehrter widersteht der Versuchung, sich in aller Öffentlichkeit gegen Mißverständnisse, falsche Einwände und ungerechte Vorwürfe zur Wehr zu setzen. Weder Hus hat ihr widerstanden noch Luther.

Machiavelli:

Und Ihr habt genauso wenig Gelegenheit bekommen, Euch zu verteidigen, wie Hus. Genauso wie ihn hat man Euch einfach nur gefragt, ob Ihr widerrufen wollt oder nicht. Das einzige Argument, daß man Euch entgegenhielt, war Josua 10, Vers 12.

Galilei:

Sonne, steh still zu Gibeon, und Mond, im Tal Ajalon! Als wenn der allmächtige Gott Barbarinis nicht ebenso leicht die Erde hätte anhalten können, bis die Israeliten die Amoriter abgeschlachtet hatten, wie den Mond und die Sonne. Es ist wahrhaftig schwer, sich gegen Gegner zu verteidigen, die einem Argumente entgegenhalten, an die sie selbst nicht glauben.

Machiavelli:

Also, warum seid Ihr dann nach Rom gegangen? Ihr hättet nur zu warten brauchen. Schließlich hatten auch andere die Trabanten des Jupiter gesehen und das Kopernikanische System hätte sich ohne viel Geschrei ganz von alleine durchgesetzt.

Galilei:

Jetzt seid Ihr naiv, Messer Machiavelli. So stellt Ihr Euch das also vor: Ich habe das Fernrohr, dessen Bauweise ich von irgendeinem holländischen Optiker abgeguckt hatte, auf den Jupiter gerichtet, seine Trabanten gesehen und ausgerufen: Heureka, da ist ja das Sonnensystem im kleinen! Glaubt Ihr, die Astronomen des Vatikans hatten kein Fernrohr? Glaubt Ihr, sie haben die Trabanten des Jupiters nicht gekannt? Sie kannten sie ebenso, wie die Marsschleifen, die Hörner der Venus und die Sonnenflecken. Für alles fanden sie eine Erklärung, indem sie das System immer noch komplizierter machten. Und wenn dann das eine oder andere nicht so ganz zusammenpaßte, was machte es, schließlich hatten sie Josua 10, Vers 12, und den Aristoteles und nicht zuletzt einen allmächtigen Gott, der seine Allmacht ständig dadurch beweist, daß er dem Mars befiehlt, bald vorwärts und bald rückwärts zu laufen. Unsere trefflichen Aristoteliker nahmen lieber jede Kompliziertheit und jede Unstimmigkeit in den Einzelheiten in Kauf, statt auch nur ein einziges Mal ihre Grundannahmen gewissenhaft und vorurteilsfrei zu prüfen. Denn unsere Gelehrten lieben die Kompliziertheit, so wie die Mächtigen die Zweideutigkeit Je komplizierter ein System ist, desto mehr gibt es ihnen Gelegenheit, ihre Gelehrsamkeit, ihren Scharfsinn und ihre dogmatische Phantasie zu entfalten. Darum ist eine Komplikation, wenn sie erst einmal in das System eingeführt ist, nicht wieder daraus zu entfernen, bis das System so kompliziert und unklar geworden ist, daß man alles und nichts daraus ableiten kann. Das Geozentrische System hatte diesen Status erreicht.

Machiavelli:

Habt Ihr etwas gegen Scharfsinn, Professore?

Galilei:

Es gibt nur ein Mittel gegen zu viel Scharfsinn.

Machiavelli:

Und das wäre?

Galilei:

Noch mehr Scharfsinn.

Machiavelli:

Und trotzdem hätte sich das Kopernikanische Weltbild auch ohne Eure Hilfe durchgesetzt. Schließlich hatte Kepler die Planetenbahnen bereits genauer berechnet als Ihr. Überhaupt, Kepler, er hatte Euch seine Bewunderung gezollt und seine Zusammenarbeit angetragen. Aber Ihr habt ihn nicht weiter beachtet.

Galilei:

Die Zusammenarbeit unter Gelehrten ist ein Kapitel für sich. Kepler habe ich vielleicht Unrecht getan, aber ich hatte einfach nicht die Geduld, die Planetengesetze, diese drei Goldkörner, aus einem Haufen tollkühner Spekulationen über die Harmonie der Welt hervorzukramen, über Sphärenmusik und Zahlenmystik und einen angeblichen Zusammenhang zwischen dem Umfang der Planetenbahnen und den regelmäßigen geometrischen Körpern. Kepler war eine eigenartige Erscheinung des Übergangs zwischen Naturphilosophie und Naturwissenschaft. Bei der Entwicklung der Planetengesetze hat er streng wissenschaftlich gearbeitet. Die zahllosen exakten Beobachtungen von Tycho ausgewertet und unnachsichtig seine eigenen Fehler erkannt. So konnte er seine Planetengesetze verbessern. Im übrigen hatte er aber allzu viel von unseren trefflichen Naturphilosophen an sich. Die haben immer gleich die ganze Welt und ihre Ordnung und ihre prästabilisierte Harmonie im Blick. Für Einzelheiten interessieren sie sich im Grunde nicht. Ihnen ist es das höchste, die Wissenschaft mit einem neuen Begriffssystem zu beglücken oder mit einer neuen Weltsicht, darunter machen es die Herren nicht. An einer Verbesserung der herrschenden Theorie in den Einzelheiten, an einer gewissenhaften Korrektur ihrer Fehler, an einer Klärung und Präzisierung einzelner Begriffe sind sie wenig interessiert. Und wenn die Einzelheiten dann nicht zu ihrem System passen, umso schlimmer für die Einzelheiten.

Man sieht mich immer als den Schöpfer des Experiments. Aber das ist gar nicht das Entscheidende. Experimentiert haben auch schon Aristoteles und Archimedes und Friedrich II. von Hohenstaufen. Was die neue Wissenschaft ausmacht, das ist ihre Bereitschaft, sich mit allem Aufwand und aller Sorgfalt und ohne das Bestreben, lediglich eine vorgefaßte Meinung zu beweisen, einer einzigen Frage zu widmen. Warum schwimmt Eis auf dem Wasser? Warum gibt es Ebbe und Flut? Fallen schwere Körper wirklich schneller als leichte oder nicht? Das systematische Experiment als Methode zur Beantwortung solcher Fragen ergibt sich dann von alleine. Nicht anders als durch systematisches Experimentieren kann man den Dissens zwischen Aristoteles und Archimedes um die Frage entscheiden, warum eine Eisscholle schwimmt. Ich habe die Ansicht des Archimedes vertreten, daß sie deshalb schwimmt, weil sie leichter ist als das Wasser. Mein Gegner Colombe, der sich selbst als Anti-Galilei bezeichnete, hat die Ansicht des Aristoteles vertreten, daß die Eisscholle deshalb schwimmt, weil ihre flache Form sie daran hindert, das Wasser zu durchdringen.

Machiavelli:

Also hättet Ihr Euch geschlagen geben müssen, als Colombe sein Experiment mit den Ebenholzplättchen und der Ebenholzkugel vorführte. Ebenholz ist schwerer als Wasser, trotzdem blieben die dünnen Ebenholzplättchen, die Colombe auf das Wasser legte, an der Oberfläche, während die Ebenholzkugel sofort hinuntersank.

Galilei:

Dieses Phänomen konnte ich nicht erklären, aber die Aristotelische Theorie konnte zahllose andere nicht erklären, z.B. nicht die Tatsache, daß die flache Eisscholle mühelos durch das Wasser nach oben steigt, wenn man sie auf den Grund niederdrückt und dann losläßt. Es wäre besser bestellt um die Wissenschaft, wenn die Gelehrten sich dazu bequemten, ihre eigenen Theorien einmal an den Maßstäben zu messen, an denen sie die anderen so kläglich scheitern lassen.

Machiavelli:

Aber nach Euren eigenen Maßstäben müßtet Ihr doch zugeben, daß das Experiment des Colombe die Theorie des Aristoteles beweist und gegen die des Archimedes spricht.

Galilei:

Wenn man eine Theorie mit der Begründung verwirft, sie könne eine bestimmte Erscheinung nicht erklären, und eine andere mit der Begründung propagiert, daß sie dies könne, so sollte die andere Theorie wenigstens in der Lage sein, das Phänomen insgesamt zu erklären und nicht nur einen Einzelfall. Colombe hat seine Ebenholzplättchen wohlweislich sehr vorsichtig auf das Wasser gelegt, damit sie nur ja nicht absacken und damit die Theorie des Archimedes beweisen. Hätte er sie nur ein wenig schief gelegt oder sie ein wenig unter die Wasseroberfläche gedrückt, so hätten auch diese flachen Plättchen mühelos die Wassersäule durchdrungen. Und hätte er statt eines flachen Ebenholzplättchens ebenso vorsichtig eine runde Nähnadel auf das Wasser gelegt, so wäre diese ebenfalls oben geblieben. Auch das wäre mit der Aristotelischen Theorie unvereinbar gewesen, die er mit seinem Experiment beweisen wollte. Unsere Gelehrten entwickeln ihre theoretischen Vorschläge oft an ein paar wenigen Fällen, auf die sie gerade passen, und vergessen darüber all die vielen anderen Fälle, auf die sie offensichtlich nicht passen.

Machiavelli:

Ihr habt auch einmal eine Erklärung akzeptiert, nur weil sie Euch in das Konzept paßte. Ihr habt Ebbe und Flut mit der Drehung der Erde erklären wollen. Es mag sein, daß es diesen sog. Galilei-Effekt gibt, er wäre aber viel zu schwach, um Ebbe und Flut zu erklären. Vor allem aber müßte es nach Eurer Theorie innerhalb einer Erddrehung nur eine Flut geben und nicht zwei. Auch in diesem Punkte hatte Kepler recht und nicht Ihr.

Galilei:

Aber es ging mir doch gar nicht um Ebbe und Flut, sondern eben um das heliozentrische Planetensystem. Die Erklärung für Ebbe und Flut war für mich nur ein Vorwand. Der Kopernikus war zwar nicht zur Häresie erklärt, aber auf den Index gesetzt worden. Wie hätte ich da einen Dialog veröffentlichen können unter dem Titel über das Planetensystem.

Machiavelli:

Ich bleibe dabei, daß sich das heliozentrische Planetensystem auch ohne Eure Hilfe durchgesetzt hätte, und zwar sehr bald. Aber Ihr konntet den Gedanken nicht ertragen, daß ein anderer, vielleicht Keppler, als Überwinder des Geozentrischen Systems in die Geschichte der Astronomie eingeht. Darum seid Ihr nach Rom gegangen und ein Opfer Eurer Gelehrten-Eitelkeit geworden, statt nach Venedig zu gehen oder ins Ausland, wo man Euch mit Freuden aufgenommen hätte.

Galilei:

Vielleicht hätte ich auf den Scheiterhaufen gehen sollen. Ein weiterer Märtyrer der Wissenschaft hätte auch der Kirche am Ende weniger geschadet als ein gedemütigter Galilei.

Machiavelli:

Und wer hätte dann die Diskorsi geschrieben? Lohnt es sich, auf den Scheiterhaufen zu gehen für die Wahrheit, daß 2 x 2 = 4 ist?

Galilei:

In einem Roman aus der Mitte des 20. Jahrhunderts steht der Satz: „Die Freiheit ist die Freiheit, zu sagen, daß 2 x 2 = 4 ist."